



■ Luxusgehälter der Pfarrer endlich kürzen!

Kirche muss sparen. Nach Meinung einiger Synodaler erscheinen die Gehälter der Pfarrerschaft deutlich zu hoch. Die Krise der Kirche stellt sich so dramatisch dar, dass auch der Landeskirchenrat einstimmig Kürzungen von Weihnachtsgeld, Pensionsleistungen u. a. für notwendig erachtet.

Das Zeitalter von PuK hat begonnen: „Pfarrer und Kostenfalle“, „Pfarrer unter Kontrolle“, „Pfarrer/innen und Krise“.

Bei dieser Entwicklung kriege ich als Gemeinde-Pfarrer nicht nur die Krise. Enttäuschung, Ärger und Unverständnis über die völlig abhanden gekommene Wertschätzung der Arbeit von uns Pfarrerinnen und Pfarrern durch die kirchenleitenden Funktionsträger machen mich ratlos.

Die vielschichtigen Anforderungen an das Profil im Pfarramt mit Pfarramtsführung setzen bei jedem Stelleninhaber/in vollsten Einsatz voraus. Wer schon einmal in einem Pfarrhaus gewohnt hat, weiß auch, dass zu jeder Tages- und Nachtzeit Menschen vor der Tür stehen. Der Pfarrer ist ja immer im Dienst.

Wann geht das Rollo in der Früh hoch oder wer kommt zu Besuch – das Privatleben wird immer wahrgenommen.

Natürlich ist es meine Entscheidung mich auf eine Pfarrstelle zu bewerben oder nicht.

Im Gespräch mit einem früheren Klassenkameraden, einem Unternehmensberater, erwähne ich die Residenz- und Präsenzpflcht in unserer Kirche. Von außen betrachtet sagt er: „Das ist wie moderne Leibeigenschaft.“

Doch zurück zu den finanziellen Kürzungsabsichten: Während in der Kirche über eine 54- bzw. 48-Stunden-Arbeitswoche diskutiert wurde, stand für andere Berufsgruppen die 40-Stunden-Woche zur Debatte.

Unbestritten ist der Stundenlohn von Pfarrerinnen und Pfarrern noch über dem gesetzlichen Mindestlohn. Während der Staat für seine Beamten eine Gehaltserhöhung vorsieht, will die Kirchenleitung einen anderen Weg einschlagen. Wo bleibt die Verlässlichkeit? Es schmerzt zu lesen, dass sich der Landeskirchenrat intern einstimmig für Kürzungen ausgesprochen hat – ein Leitungsgremium, von denen einige nie selbst im Pfarramt tätig waren, denen die Erfahrung fehlt, was eine Pfarrerin und ein Pfarrer vor Ort leisten.

Wie sieht es mit der Fürsorge unseres Landesbischofs für die Pfar-

Inhalt

■ Artikel

Stefan Köglmeier
Luxusgehälter der Pfarrer 201

Wilfried Geyer
Einfach eintreten? 202

Karl-Friedrich Wackerbarth
Eine geht noch ... 204

Karin Volke-Klink
Christliche Identität
und Rassismus 205

Jürgen Koch
Gibts noch was zu lachen? 207

Ernst Öffner
Gastpfarrstelle über
EZG Jerichow 209

■ Aussprache 210

■ Bücher 214

■ Liebe Leserin ... 216

■ Fortbildungen 217

■ Freud und Leid 220

■ Letzte Meldung 220

■ Impressum 220

rerinnen und Pfarrer unserer Kirche aus?

Nach meinem Empfinden repräsentiert unser Landesbischof die Kirche sehr gut nach außen. Er setzt sich für Belange und Menschen in den entferntesten Regionen unserer Erde ein. Aber wie steht er zu den eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Am Fuße des Leuchturms ist es besonders dunkel.

Erwähnen möchte ich noch den Brief nach 15 Jahren auf einer Pfarrstelle. Vom damaligen Personalchef – der mich nicht persönlich kennt – erhielt ich ein Schreiben. Darin wurde mir in wenigen Zeilen für meine Arbeit gedankt. Dann folgte über eine Seite lang Konsequenzen und Androhungen, wenn ich die Stelle nicht wechsle. Sind das angemessene Umgangsformen mit Mitarbeitenden?

Gott sei Dank habe ich überall vor Ort stets von allen Dekaninnen und Dekanen ein respektvolles, gerechtes und wertschätzendes Miteinander erlebt.

Mein besonderer Dank gilt der 1. Vorsitzenden Frau Corinna Hek-

tor und allen im Pfarrer- und Pfarrfrauen Verein, die sich für unsere Pfarrerschaft unermüdlich einsetzen.

Die Kürzungsvorschläge wurden zwar von der Tagesordnung der Synode genommen. Sollten sie trotzdem wieder auftauchen, würde das einen unabsehbaren Schaden hinterlassen.

Der ursprüngliche Gedanke von PuK – „Profil und Konzentration“ – könnte dann an der fehlenden Motivation scheitern, dass junge Menschen noch den Pfarrberuf wählen, oder Pfarrerinnen und Pfarrer auf Grund von „Motivationskürzungen“ nur noch Dienst nach Vorschrift leisten.

Doch eines möchte ich klarstellen: Mit 56 Jahren bin ich immer noch so gerne Gemeinde-Pfarrer wie in der Anfangszeit. Die Hoffnung für unsere Kirche und den fürsorglichen Umgang miteinander habe ich noch nicht aufgegeben.

*Pfr. Stefan Köglmeier
Friedrichshofen und Gaimersheim*

der wären im Blick und die Familie sollte einheitlich sein.

Ich freute mich darüber und leitete alles in die Wege. Seelsorgerliches Gespräch, Informationen über die Unterschiede der Kirchen, Termin, Auswahl von zwei Zeugen. Wir schauten uns sogar die Kirche an, in der die Teilnahme am Abendmahl den Eintritt abschließen würde. Im Ruhestand ist das ja nicht mehr so einfach. Alles so, wie ich es gelernt und all die Jahre praktiziert hatte. So stand es auch in dem Formular zum Kircheneintritt, das ich zufällig noch gefunden hatte...

Ich habe an meiner Predigt ziemlich gefeilt. Es ist eine Herausforderung, etwas in der eigenen Familie zu machen. Da muss man auch beim Mittagessen für das gerade stehen, was man gesagt und getan hat...

Mein Thema war das Abendmahl. Es sollte deutlich werden, warum gerade diese Gottesdienstform einem Eintritt besonders angemessen ist. Der auferstandene Christus, so betonte ich, ist „in, mit und unter Brot und Wein“ gegenwärtig. Er stärkt das wandernde Gottesvolk auf seinem Weg durch die Zeit, er will und soll auch das neue Gemeindeglied begrüßen und stärken. Ich war zufrieden mit meinem Entwurf.

Drei Tage vor dem Gottesdienst habe ich dann erfahren, dass es für den Übertritt ein neues Formular gibt. Die Sekretärin der betreffenden Gemeinde drückte es mir in die Hand. Es brauchte keinen Abendmahlsgottesdienst mehr. Es brauchte auch kein Votum des Kirchenvorstandes mehr und keine Zeugen. Alles kann ganz ohne Gemeinde im Büro des Pfarrers geschehen und ist mit der Unterschrift wirksam.

Ich war wie vom Donner gerührt. Ich redete mit meiner Frau. Ich rief

■ Einfach eintreten?

Vor etlichen Jahren habe ich etwas Bemerkenswertes gelesen. Es wurde vom öffentlichen Auftritt eines hochgestellten Adligen, eines Prinzen oder Königs berichtet. Eine Frau aus der 2. Reihe entfernte während des Aktes ganz beiläufig einen Fussel von der Kleidung des Prinzen.

Diese vertraute Geste fiel einem Reporter auf. Er forschte nach und entdeckte, dass der Prinz und die Frau schon länger ein geheimes Liebespaar waren. Die Veröffentlichung der Beobachtung hatte gravierende Folgen...

Es war eine Kalendergeschichte und ich habe sie leider nicht mehr gefunden. Ich kann also gar nicht sagen, ob sie tatsächlich wahr ist. Aber mir ist in unserer Kirche auch etwas aufgefallen, das vielleicht nur eine Kleinigkeit ist. Vielleicht steckt aber auch viel mehr dahinter.

Der Reihe nach!

Vor einiger Zeit kam eine Schwiegertochter zu mir, katholisch getauft und erzogen und sagte, dass sie evangelisch werden möchte – und das am liebsten bei mir. Kin-

einen befreundeten Dekan an, der noch im Dienst ist. Wann das denn beschlossen worden wäre? Hatte ich in zwei Jahren Ruhestand so viel versäumt? Was sollte ich jetzt tun?

Der Dekan wusste gar nichts von der Änderung. Eine Diskussion über das entsprechende Vorgehen hatte er auch nicht mitbekommen. Er vermutete, dass die Sache mit den Kircheneintrittsstellen zusammen hänge. Er tröstete mich und machte mir Mut, alles so zu machen, wie geplant. Es gehe darum, sein Handeln theologisch zu verantworten...

Ich habe es dann auch so gemacht – und es war schön. Die Gemeinde hat nach dem Segen – von mir nicht (!) animiert – für meine Schwiegertochter sogar geklatscht und wir haben ein schönes Abendmahl miteinander gefeiert! Es war für alle ein eindrückliches Geschehen.

Doch im Nachhinein kommen mir jetzt Gedanken. Ist es wirklich nur ein Formular, das hier abgeändert wurde? Ist das die Vereinfachung, die in unseren Zeiten oft durchaus angebracht ist? Soll man den Eintritt kompliziert machen, wenn der Austritt aus der Kirche so einfach zu haben ist? Ich verstehe sogar die Sache mit den Kircheneintrittsstellen. Die haben keine Gemeinde im Hintergrund, die man einbinden kann...

Bald kam auch die andere Seite zu Wort: Geht es bei der Kirche wirklich nur um Einfachheit? Soll eine Sache nicht irgendwie auch schön sein? Ist Vereinfachung wirklich das Maß aller Dinge? Haben wir nicht auch einen Herrn und einen Glauben, die irgendwo und irgendwie vorkommen sollten – und welche Rolle hat dabei die Gemeinde? Natürlich kann man sagen: Der Glaube kommt auch im Büro der Kircheneintrittsstelle

vor. Auch da ist der auferstandene Christus gegenwärtig. Aber wo und wie wird das deutlich? Durch das Kreuz im Zimmer? Im Gespräch? Bei der Unterschrift? Natürlich ist der Herr überall gegenwärtig. Aber weisen wir auch auf ihn hin – und wie geschieht das? Beim alten Formular kam der Abendmahlsgottesdienst ausdrücklich vor – und viele andere Dinge auch. Hier war ein Raum für Christus und die Gemeinde. Dem neuen Formular kann ich dazu nichts entnehmen.

Ich will mit meinen Ausführungen nicht die Kircheneintrittsstellen angreifen. Die tun ihren Dienst und sind für viele Menschen sicher eine gute Anlaufstelle. Aber muss man 1 700 Gemeinden im Land etwas wegnehmen um 2 Eintrittsstellen den Dienst zu erleichtern? Ist ein Pfarrer/eine Pfarrerin alleine wirklich so viel wert, wie eine ganze Gemeinde? Sollte für den Herrn der Kirche bei einem Eintritt nicht irgendwo ein Platz vorgesehen sein – und was sagt es über unser Kirchenverständnis aus, wenn wir darüber schweigen?

Ich will die Sache noch von einem anderen Gesichtspunkt her betrachten. Kurz gesagt meine ich: Wir graben mit solchem Handeln unseren Gottesdiensten das Wasser ab. Was sollen Menschen in unseren Gottesdiensten denn finden wollen und finden können, wenn wir nicht einmal neu eingetretenen Menschen mehr sagen, dass es wichtig ist, da hin zu gehen? Wer soll der Gegenwart des auferstandenen Herrn denn Raum geben, wenn nicht wir? Wer soll Menschen zum Gottesdienst einladen, wenn wir die Anlässe abschaffen, ihn zu besuchen? Was sollen wir Menschen überhaupt für einen Grund benennen, warum sie in die Kirche gehen sollen? Wundert es uns bei solchem Verhalten dann, dass wir immer mehr marginalisieren?

Noch ein Letztes. Ich habe mir das Formular inzwischen genauer angeschaut. Es trägt die Nummer 24.7.2013. Mag sein, das ist nur eine Ordnungsnummer. Vielleicht ist es aber auch das Datum, wann es zum ersten Mal gedruckt worden ist. Ich weiß es nicht. Wenn aber letzteres zutrifft, dann war ich vor meinem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2017 vier Jahre in dieser Kirche tätig, ohne eine solche Veränderung mitbekommen zu haben. Dann haben ich und der befreundete Dekan tatsächlich etwas verschlafen. Ist das so? Haben es alle anderen mitbekommen? Hat es über die Abschaffung der Gemeinde beim Kircheneintritt eine Diskussion gegeben? Wann und wo hat die Kirche darüber entschieden, wie sie ihre „Zuwanderung“ regeln will? Ich entsinne mich an keine entsprechende Aufforderung.

Es gibt in unserer Kirche zurzeit eine heftige Diskussion über die Frage, was „Kirche der Freiheit“ und „Profil und Konzentration“ für uns bedeuten. Mir scheinen sich inzwischen doch die Hinweise zu häufen, dass unsere Kirche zunehmend „bürokratisiert“ wird. Alles soll immer effektiver und professioneller werden. Die Kirchenleitung traut den konkreten Gemeinden nicht mehr viel zu und schafft zunehmend Strukturen, in denen Spezialisten die Dinge erledigen, die früher einmal Ausdruck gemeinsamen Glaubens waren: Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Eintritte etc.. Gemeinde ist dabei nicht mehr nötig.

Vielleicht hat die Kirchenleitung ja Recht. Vielleicht gibt es keine Gemeinden mehr, die ihren Glauben bewusst und ernsthaft leben wollen. Ich habe jedenfalls keinen Aufschrei über die Abschaffung der Gemeinde beim Kircheneintritt gehört. Vielleicht wurde das aber auch so gedankenlos gemacht, wie in meiner Geschichte der Fussel von

der Kleidung des Prinzen entfernt wurde – und vielleicht gibt es zumindest nachträglich eine Diskussion darüber. Für mich wäre schon etwas gewonnen, wenn man den Gemeinden die bisherige Praxis des Kircheneintritts mit einem Abendmahlsgottesdienst wenigstens als Möglichkeit lassen würde – und/oder wenn die Eintrittstellen im Rahmen ihres Dienstes auf einen solchen Gottesdienst wenigstens hinweisen würden. Sie müssen ihn ja nicht einmal kontrollieren. Es würde reichen, wenn sie sagen würden, dass der Eintritt erst mit der Teilnahme am Abendmahl endgültig vollzogen ist. Dann wäre die Gemeinde, dann wäre der Herr dieser Kirche irgendwo noch präsent.

Ich will es den Menschen, die zu uns kommen wollen, wirklich nicht schwer machen. Ich will es auch den Kolleginnen und Kollegen nicht schwer machen, die ihren Dienst unter schwierigen Bedingungen tun. Im Ruhestand redet es sich auch tatsächlich leichter... Aber ohne Raum für den Herrn der Kirche geht es für mich bei einem Eintritt nicht – und eine leibhaftige Gemeinde, die mitsingt und mitbetet und sich mitfreut, kann auch der beste Pfarrer nicht ersetzen. Es darf nicht nur darum gehen, alles möglichst einfach zu machen. Es muss auch darum gehen, einer Sache einen Wert zu geben.

■ Eine geht noch ...

„Eine geht noch, eine geht noch nei...“, so wird es bald wieder durch die Festzelte auf der Theresienwiese tönen. Normalerweise vernünftige Menschen frönen dort einer gewissen Unvernunft und Maßlosigkeit. Es ist halt Wiesn! Ausnahmezustand! Danach finden die meisten wieder zum richtigen Maß. Eine geht noch... die Errichtung von Fachstellen für Kasualien erinner-

Den wird der betreffende Mensch dann auch spüren. Für meinen Sohn und seine Frau, für unsere Familie und für die beteiligte Gemeinde war dieser Gottesdienst jedenfalls eine erhebende Sache. Nicht, weil ich so toll gepredigt habe, sondern weil Raum für Unverfügbares da war und damit der Glaube sichtbar wurde. Natürlich ist mit der Kraft Gottes immer zu rechnen – aber einem reinen Verwaltungsakt im Büro traue ich eine solche Wirkung offen gestanden nicht zu. Es geht für mich auch nicht darum, ob Gott im Einzelfall auch auf krummen Linien gerade schreibt. Ich will dafür werben, dass wir für unseren Herrn in unseren Vollzügen Platz schaffen – und ich will darüber diskutieren, welche Verhaltensweisen ihm mehr und besseren Raum lassen. Darum diese Überlegungen.

Noch etwas zum Schluss: Sollten Gemeinden im hiesigen Umkreis aufgrund meiner Überlegungen tatsächlich in naher Zukunft von Wünschen nach Abendmahlsgottesdiensten zum Kircheneintritt überrannt werden, so biete ich ausdrücklich meine Hilfe an! Was ich kann will ich gerne tun.

Pfr. i.R. Wilfried Geyer, Bamberg

te mich an diesen bierseligen Zustand. Und noch eine Fachstelle!

Anfangs war von Kasualagenturen die Rede. Was für ein entsetzliches Wort – gottesdienstliches Feiern und intensive Begegnungen eingedampft in Bürokratensprache! Sie sollten die Erreichbarkeit in Ballungszentren gewährleisten, hieß es anfangs als Begründung.

Sie sollten die Gemeinden entlasten, die den Sonderwünschen nicht mehr gerecht werden können, hieß es. Auf der Frühjahrssynode in Lindau war davon keine Rede mehr (weil diese Begründungen auch nicht haltbar sind).

Aus Agenturen wurden Fachstellen. Ganz allgemein. Zur Entlastung – ganz allgemein. Und ich frage mich: Wie soll das gehen? Fachstellen, die zuständig sind für alle bayerischen Gemeinden? Fahren da etwa Mitarbeitende von Nürnberg nach Hof, um dort eine Trauung im Heißluftballon durchzuführen? Fahren die Münchner nach Oberviechtach, um dort eine Taufe am See zu feiern? Vor allem: Haben wir nicht so eine Fachstelle bereits im Gottesdienstinstitut?

Seltsam, seltsam!

Ich befürchte, die Entlastung wird für uns sehr schnell zur Belastung. Denn die Stellen werden ihre Existenzberechtigung nachweisen wollen und allerlei lustige Idee entwickeln, was rund um die Kasualien noch angeboten werden könnte. Und mit den 10%igen Kürzungen haben wir in den Gemeinden auch alle viel mehr Zeit. Gut, gerne und wohlbehalten...

Unvernunft und Maßlosigkeit – mehr fällt mir dazu nicht mehr ein. Vor allem, wenn ich daran denke, dass ja jede Fachstelle mit theologischem Personal besetzt werden muss. Eine Stelle wird da sicher nicht reichen. Und das wird von der Synode in dem Bewusstsein verabschiedet, dass unzählige Gemeindepfarrstellen in Zukunft nicht mehr zu besetzen sein werden...

Eine geht noch Und ein Prosit der Gemütlichkeit! Mir wird immer ungemütlicher. Warum fragt niemand nach in den Gemeinden, wie sie mit ihren Kasualien umgehen

und wie sie sich auf die veränderten Erwartungshaltungen eingestellt haben? Da würde sich das rechte Maß durchaus finden lassen.

Übrigens: Gibt es für die Fachstellen eigentlich ein Ziel? Und zwar eines, das man nach zwei, drei Jahren überprüfen kann? Ich kenne keines! Beste Voraussetzung, dass auch diese Fachstellen wieder ein

voller Erfolg werden. So wie die Jugendkirchen und Kircheneintrittsstellen. Wetten?

Ich stoße schon mal an auf den Erfolg. Mit einer Mass. Da lässt sich das alles viel leichter ertragen. Prost!

*Karl-Friedrich Wackerbarth,
Prien am Chiemsee*

■ Christliche Identität und Rassismus

Predigt beim Volksfest Allershausen

Als Pfarrerinnen und Pfarrer stehen wir immer wieder vor der Aufgabe, Worte zu finden, gegenüber Menschen, die mit Kirche nicht mehr so vertraut sind, oder gegenüber Menschen, die die Werte unseres Glaubens in Frage stellen. In meiner Predigt habe ich versucht Leitlinien zu geben, was Christsein ausmacht, und wie wir uns von menschenverachtenden Positionen distanzieren können, ohne die Verbindung zu Menschen, die sie vertreten, aufzugeben.

Liebe Besucher unseres Volksfestgottesdienstes, liebe Gemeinde,

Wohl kaum einer Aufforderung Jesu folgen die Menschen in unserem Land so gerne und so ausgiebig wie dieser: Gehet hin in alle Welt... Das ist das Motto der Ferien für uns – wir Deutschen – wir Reiseweltmeister. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen. Der Verkehr war die letzten Tage, wie immer zu Ferienanfang der Supergau. Stau und Hitze, überfüllte Züge und Flughäfen. Da konnte man nur jeden beglückwünschen, der in diesen Tagen da blieb, wo er war. Hier, bei unserem Fest, zum Beispiel konnte man es gut aushalten...

„Gehet hin in alle Welt...“ Reisen, das hat zwei Seiten. In der letzten Zeit ist das Reisen zu Recht von der

Warte der Umweltbelastung her in den Blick genommen werden. Wie wir uns bewegen, mit welchem Verkehrsmittel, das hat Folgen für uns und unsere Umwelt. Das sollten wir uns immer wieder in Gedächtnis rufen. Doch Reisen hat noch eine andere Seite. Reisen kann, –wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht, –auch neue Horizonte eröffnen. Reisen bildet. Wenn man Menschen aus anderen Ländern begegnet, sieht man, dass anderswo Probleme ganz anders und vielleicht viel besser gelöst werden, als bei uns. Man staunt über die Gastfreundschaft, man wundert sich über weniger Stress, über größere Gelassenheit. In anderen Ländern kann man entdecken, dass unsere Art mit Zeit umzugehen keineswegs alternativlos ist. Und auf der anderen Seite werden einem die Augen geöffnet, für das Gute im eigenen Land. Man wird dankbarer für die medizinische Versorgung, die jedem zugutekommt, nicht nur den Reichen, zum Beispiel, oder für eine Rechtsordnung, die stabil ist und vor Willkür schützt.

Wenn man sieht, in welchem Elend Menschen in anderen Teilen der Erde leben müssen, wenn man gerochen hat, wie es in einem Slum riecht, wenn man gesehen hat, wie Menschen in einem Flüchtlingslager jahrelang auf engstem Raum zusammengepfercht sind, wenn

man solche Eindrücke in sich aufgenommen hat, bekommt das Thema Flucht und Migration eine andere Dimension.

Der Naturforscher Alexander von Humboldt hat schon vor ungefähr 200 Jahren festgestellt: „Die gefährlichste Weltanschauung ist die der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“ Die Erfahrung fremd zu sein, ist eine Erfahrung, die einem hilft, sich in die Lage anderer Menschen hineinzusetzen, für die vieles hier bei uns fremd ist.

Beim zweiten Teil der Aufforderung Jesu wird es schon komplizierter: „...machtet zu Jüngern alle Völker.“ Dieser Text, den wir heute bedenken, nennet man den Tauf- oder Missionsbefehl Jesu. Ein Text, der uns dazu einlädt, ein bisschen grundsätzlicher nachzudenken: Wer sind wir eigentlich als Christen? Was macht uns zu welchen und wie gehen wir mit denen um, die es nicht sind? Wir gehören in Deutschland, und ganz besonders in Bayern, zum so genannten „Christlichen Abendland“. Unsere Kultur, unsere Werte, als das ist vom christlichen Glauben geprägt. Und ich verwende jetzt bewusst das Wort Glauben.

Wenn ich als Pfarrerin Eltern frage, warum sie ihr Kind taufen lassen wollen, dann spielt für sie die Gemeinschaft der Kirche eine wichtige Rolle. Mein Kind soll dazugehören. Auch die christlichen Werte sind wichtig, was aber Eltern am meisten wünschen, das ist der Segen für das Kind:

Der Segen, der dem Kind seine Würde als kleiner Mensch zuspricht. Der Segen, der uns zeigt, dass Gott da ist, in jedem Augenblick unseres Lebens, der Segen, der uns beschützt und behütet.

Ganz ähnliche Gründe nennen auch Erwachsene, die sich taufen lassen, oder die wieder in die Kir-

che eintreten wollen. Und die gibt es neben vielen die austreten auch. Menschen, die merken, dass ihnen ohne Glauben etwas fehlt, Menschen, die dazugehören wollen. Menschen, die anerkennen, dass die Kirchen sich in vielen Bereichen unserer Gesellschaft engagieren. Menschen denen auffällt, dass Kirche für Menschen da ist. Eine junge Frau zum Beispiel, die ich getauft habe, kam zum Glauben, nachdem ich ihren Lebensgefährten beerdigt hatte, der bei einem Motorradunfall ums Leben kam. Ein Jahr nach diesem tragischen Geschehen ließ sie sich mit ihren beiden Kindern taufen, weil sie erfahren hatte, wieviel Trost und Hilfe ihr durch die Kirche zuteil wurde.

„...machtet zu Jüngern alle Völker,...“ dazu müssen wir heute nicht mehr in ferne Länder reisen. Es gibt genügend Menschen hier bei uns, in unserem Land, denen der Glaube fremd ist, die nie Christen waren, oder die zwar getauft wurden, aber mit dem Glauben doch wenig anfangen können.

Und mal ehrlich. Wieviele heute unter uns, die Mitglied der Kirche sind, ob jetzt evangelisch oder katholisch - egal - wieviele von uns würden sich selbst als Jünger Jesu bezeichnen? Ich als Pfarrerin na klar - aber Sie, oder Sie - würden Sie von sich sagen ich bin Jünger Jesu?

Auf die Frage woran man eine Jüngerin oder einen Jünger Jesu erkennt, gibt Jesus eine klare und eindeutige Antwort: „Dies ist mein Gebot, dass ihr euch liebt, so wie ich euch geliebt habe.“(Joh.15,12) Oder ganz ähnlich im Gebot der Nächstenliebe: „Du sollst lieben Gott den Herrn, und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Christ sein, das geht nicht ohne Nächstenliebe. eine Liebe die nicht nur Freunden oder der Familie gilt, sondern allen Menschen, mit denen man zu tun hat. Auch denen, die nerven, ja sogar de-

nen, die einem feindselig begegnen. Menschen, mit Achtung und Liebe zu begegnen, das ist manchmal leichter gesagt, als getan.

Ein Pfarrerskollege hat in einer Kabarettveranstaltung einmal gesagt: „Wer das Motto geprägt hat: 'Jedes Kind ist liebenswert', der hat noch nie Schulunterricht gegeben.“ Ich glaube, jeder der schon mal unterrichtet hat, weiß, was er damit meint. Unsere Fähigkeit, Menschen zu lieben, stößt manchmal an Grenzen. Meine persönliche Grenze erreiche ich, wenn Menschen bewusst Hass schüren, wenn sie demonstrativ Verachtung leben. Und trotzdem gibt es keine Alternative den Hass zu überwinden, als die, ihn mit Liebe zu überwinden.

Letzte Woche habe ich einen jungen Künstler kennengelernt, der im Rahmen seiner Ausbildung eine Skulptur zum Thema Rassismus anfertigen sollte. Er fertigte eine Person, die sich nur mühsam an einer steilen Schräge festhalten konnte und jeden Augenblick abzurutschen drohte. Es hat mich sehr beeindruckt, wie dieser Künstler versucht hat, sich in die inneren Nöte eines Menschen hinein zu versetzen, der in den Rassismus abgeleitet. Ein Mensch, der keinen Halt hat, dem die Erfahrung der Liebe und der Geborgenheit fehlt, der es braucht, sich anderen überlegen zu fühlen, um sich selbst als Wertvoll zu erleben. Einem Menschen mit Liebe zu begegnen, das heißt ihn mit seinen inneren Nöten zu sehen. Wer seinen Mitmenschen so sehen kann, hat den Weg zur Liebe schon gefunden. Andere Menschen zu Jüngern machen, das kann man nur, indem man ihnen glaubhaft mit der Liebe begegnet, die Jesus uns vorgelebt hat. Es gibt immer wieder Menschen, die bezweifeln, dass man mit Liebe die Welt verändern kann. Viele halten das Liebesgebot für dumm oder naiv. Doch es gibt so viele Menschen, die mit ihrem

Leben bezeugt haben, wieviel auch einzelne Menschen bewirken können.

Mit einer Schulklasse habe ich letztes über Albert Schweitzer gesprochen. Ich war überrascht, dass den meisten jungen Menschen dieser Name gar nichts mehr gesagt hat. Albert Schweitzer war evangelischer Pfarrer und hatte vor hundert Jahren das ehrgeizige Ziel, die Situation der Menschen in Afrika zu verbessern. Er studierte noch Medizin, um als Arzt wirken zu können und gründete im Lambarene in Gabun ein Urwaldkrankenhaus. Bekannt wurde er mit seiner philosophischen Lebenshaltung „Ehrfurcht vor dem Leben“, die er nicht nur Menschen, sondern auch Tieren gegenüber praktizierte. Für seinen Protest gegen den Einsatz von Atomwaffen, bekam er später den Friedensnobelpreis.

Es gab und gibt immer wieder Menschen, die sich besonders dafür einsetzen, Frieden in die Welt zu bringen, und anderen beizustehen. Ob es die Hospizhelferin am Sterbebett ist, oder der Mitarbeiter bei der Lebensmitteltafel, ob es der Betreuer in der Flüchtlingsunterkunft ist, oder die Erzieherin im Kindergarten. An so vielen Orten, an jedem Ort an dem wir uns aufhalten sind wir aufgerufen, Zeugen der Liebe Christi zu sein. Wer meint dazu zu unbedeutend zu sein, darf sich ruhig auf den berufen, der von sich sagt: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden...“. Denn er hat uns versprochen, uns in unseren Bemühungen der Liebe zu unterstützen, auch dann, wenn wir an unsere Grenzen stoßen. Wir sind in unserem Bestreben nicht allein, das verspricht er uns in dem er sagt: „Und siehe ich bin bei euch, alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Amen.

Karin Volke-Klink, Pfarrerin in Oberallershausen, Dekanat Freising

■ Gibts noch was zu lachen?

Von humorlosen Sündenpredigern in der Kirche

Gott lacht nicht nur in Bayern

Schallendes Gelächter im himmlischen Hofstaat von Petrus bis Gottvater über „Aloisius“, den erfolglosen Boten zwischen Hofbräuhaus und Himmel (vgl. Ludwig Thoma „Ein Münchner im Himmel“). Ebenso zum großen Ergötzen aller Himmelsbewohner: Der „Brandner Kaspar“. Er hat mit Kartenspiel und selbstgebrautem Schnaps den „Boandlkramer“ (Tod) hinters Licht geführt. Und in manchen Kirchengemeinden besteht noch der mittelalterliche Brauch des Osterlachsens. Der Teufel hat seine Macht über Menschen verloren. Lautes Lachen verspottet ihn.

In der hebräischen Bibel – wir sprechen vom Alten Testament – heißt es: „Der im Himmel wohnt, lacht“ über die ungerechten irdischen, gottlosen Herrscher (Psalm 2,4; 37,13). Ihr Dasein und Tun sind lächerlich! Um den Turm von Babel, dessen „Spitze bis an den Himmel reicht“ sehen zu können, muss Gott erst „herniederfahren“ (1. Mose 11). In der Geschichte von Abraham und Sara wird eindrucksvoll Gottes Lachen festgehalten. Dem über neunzig Jahre alten Ehepaar verheißt Gott einen Nachkommen, den Sohn Isaak (1. Mose 21). Dieser hebräische Name bedeutet so viel wie: Gott lacht, lächelt oder hat gelacht. Das Kind „GOTT-LACHT“ wird zum Symbol der Vergeblichkeit, Gott durch Opfer beeinflussen, ja manipulieren zu können. Sein Lachen stellt klar. Es zerschlägt falsche Ansprüche. Es bringt, vergleichbar den „Posaunen von Jericho“, Mauern zum Einsturz. Gott lacht auch nicht „zuletzt“, sondern von allem Anfang an. Man könnte sein Lachen auch als ein gewisses „Urlachen“ oder „Musterlachen“ verstehen.

Ob der Hebräer aus Nazareth, Jesus, gelacht hat?

Es ist auffallend, dass in den Schriften des Neuen Testaments kein Evangelist, kein Petrus oder Paulus den Mund zu einem Lächeln oder Lachen verzieht. Sich einen lachenden Jesus auch nur vorzustellen, gilt als schamlos, blasphemisch, verletzend. Es gilt die allgemeine Vorstellung: Im Leben des Mannes aus Nazareth gibt es nichts zu lachen! Nun wissen wir über den tatsächlichen Menschen Jesus im streng historischen Sinn lediglich, dass er gekreuzigt wurde. Alles „andere“ Wissen sind Erinnerungen, Erzählungen, Vermutungen. Etwa 50 bis 100 Jahre nach Jesu Tod haben die „Evangelisten“ Matthäus, Markus, Lukas und Johannes Material gesammelt, es aufgeschrieben und veröffentlicht. Dies geschah ganz im Rahmen der jüdischen Glaubenspraxis „Schema Israel“: Höre hin, schau hin, lass dich ein auf die Heilsgeschichte Gottes. Grundanliegen ist das persönliche Sich-Hinein-Begeben, die Bereitschaft, sich auf etwas Bestimmtes einzulassen, hier auf die Person Jesu.

Ob Jesus mit Menschen spricht, sie heilsam berührt, er ist ihnen nahe. Immer geschieht Begegnung auf Augenhöhe. Jesus hat offenbar keine Berührungängste. Mit seinen Anhängern zieht er durch das Land. Er ist angewiesen auf Gastfreundschaft und Unterstützung. Er ist auf Hochzeiten zugegen oder bei Beerdigungen. In Streitfällen ist er als „Berater“ gefragt. Oft lädt er sich auch selber ein. Das mag zu der üblen Nachrede geführt haben, er sei „ein Fresser und Weinsäufer“ (Matth. 11,19). Sein naher Umgang mit Menschen, das Atmen der gleichen Luft, das Hin und Her von

Gefühlen lässt alles Empfinden zu: Freude, Ärger, Trauer, Angst, Weinen oder eben auch das Lachen.

Seine Botschaft an die Menschen lautet: Gott hat mit euch einen Bund geschlossen. Er braucht euch zum Aufbau seines Reiches. In ihm sollen Friede und Gerechtigkeit herrschen. Deshalb kehrt um von eurem falschen Weg (Matth. 4,17). In Gleichnissen, Bildern und Sprüchen bringt Jesus diese Friedensbotschaft zu Gehör. Einige seiner Aussprüche sind als geflügelte Worte allgemein bekannt. Da ist das Bildwort vom Kamel und dem Nadelöhr (Mk.10,25), dem Balken im eigenen Auge (Matth. 7, 4) und dem, der den ersten Stein wirft (Joh. 8,3–13).

Wer „Ohren“ hat, kann auch lachen. Jesus spricht zu den Menschen seiner Zeit in der Umgangssprache, dem Aramäischen, einem hebräischen Dialekt. Gerade hier zeigt sich, dass das gesprochene Wort oft ein „anderes“ ist als das meist sehr viel später Aufgeschriebene. Um den Sinn herauszufinden, muss man behutsam „zwischen den Zeilen“ lesen.

Oft leitet Jesus seine Sätze mit den Worten ein: „Wer Ohren hat, der höre!“ (vgl. Matth. 11,15). Natürlich hat jeder Ohren! – Möglicher „Originalton“ Jesus: Ob denn jemand von uns keine Ohren hat? – Du kannst deine Ohren wohl nicht sehen! Welch eine Ironie! Humor „zwischen den Zeilen“!

In meinem Mittelfränkisch könnten die Worte Jesu etwa so klingen: (Zum Ohr) „Maansd, dass an gibd, wo kanna Ohrn hod?“ – Unsinn! – Jesus lächelt. „Hosd kanna Löffl, no konnsd a nix hörn. Sigsd gwiss deine Löffl ned? Du obbä hosd Löffl! Schau ner hie!– Die Brofedn hom allaweil scho gsachd: „Schema Israel“ – mach deina Löffl auf und horch, was diä gsachd werd.“

(Zum Kamel) "Konnsd diä vurstelln, dass a Kamel durch a Nodlöh'r bassn dud?" - Allgemeines Kopfschütteln. - Wiederum lacht Jesus. „No deng amol noch: Dei Reichdum is gmand! Dou wersd ned glücklich dämid. Mid dein Reichdum, dou gäihd nix, gor nix!" - Eine neue Perspektive!

(Zum Balken): „Vua dein Auch hosd su an schwaz-weissn Pfohl vo dä Strassn"! - ebenfalls Unverständnis. - Jesus lacht. „Des mousd diä bildlich vurstelln. Vur dein Auch dä Pfohl. Dou sigsd dich selbä nimmä und dein Nochbern eschd rechd ned." Auch hier könnte der „Groschen fallen“.

Wo das Lachen aufhört

Ganz „zufällig“ gerät Jesus in eine Gruppe von Schriftgelehrten und Pharisäern. Sie haben eine Frau beim Ehebruch erwischt. Nun soll sie entsprechend dem Mosegesetz gesteinigt werden. Es ergeht die Frage an Jesus: „Was sagst nun du?“ Bestätigt er das Mosegesetz, verrät er seinen Auftrag, Friedensbote zu sein. Ergreift er Partei für die Frau, stellt er sich gegen das Gesetz. Fast automatisch wird er so selbst zum „Rechtsfall“ mit möglicherweise tödlichem Ausgang. Mit ihrer Fangfrage versuchen seine Gegner ihn dorthin zu locken, wo sie ihn schon immer haben wollten. Doch es kommt anders. Jesus bückt sich nieder. Er schreibt mit dem Finger etwas auf den Erdboden. Wie beiläufig sagt er: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ Es fliegt kein Stein, kein erster und kein zweiter. Offenbar wortlos sind die verhinderten Steinwerfer verschwunden. Die Frau kommt frei und gewinnt so eine neue Lebenschance – ein Happyend oder Aha-Erlebnis? Johannes deutet an, wie Jesus hier ein gewagtes Spiel treibt, fast wie ein Poker (Joh. 8,3-11). Nach und nach gelingt es den Fallenstellern, Jesus zum Schweigen zu bringen: Tod

durch Kreuzigung. Aus und Ende! Einen Anlass zum Lachen gibt es jetzt nicht mehr.

Das Lachen wird „geopfert“

Doch die Sache Jesu geht weiter. Matthäus überliefert: Er (Jesus) wurde „gesehen“ (Matth. 27,64). Lukas schreibt: Der Herr ist „wahrhaftig auferstanden“ (Luk. 24,34). Der Sohn des Menschen muss nach Johannes „erhöht“ werden, „damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben habe. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh. 3,1-16; vgl. auch Röm. 8,32). Diese unterschiedlichen Bekenntnisse könnten als eine Art von „Anschub“ verstanden werden: Der (Grab)-Stein kommt ist Rollen! Die Sache Jesu geht weiter!

Nach dem ersten Mosebuch (1.Mose 22,1-14) wird in der bereits erwähnten Geschichte von Isaaks Opferung „der einzige Sohn“ nicht in den Tod gegeben. „Der einzige Sohn“ ist derselbe Isaak, der das Lachen Gottes versinnbildlicht. Gleichsam beschwörend vermittelt die Isaakgeschichte dem Leser: Gott will keine Opfer. Auch die Propheten verkünden ausnahmslos: Gott hat allein „Wohlgefallen an Liebe und Gotteserkenntnis“ (vgl. Hos. 6,6; Jer. 6,20). Wie alle judenchristlichen Schriftsteller kennt auch Johannes aus seiner hebräischen Bibel die vielfachen Warnungen vor dem Opferkult. Doch für ihn ist das Opfer Jesu der Mittelpunkt des Glaubens. Diese „Überzeugung“ wird zum Grundbekenntnis aller christlichen Glaubensrichtungen.

Lachen hinter „Gittern“

Wenn der Sohn „hingegen“, also geopfert wird (vom Vater!), geschieht das unter Anwendung von Gewalt, wenn man folge-

richtig weiterdenkt. Nun ist es Gott selbst, der diese Handlung ausführt oder ausführen lässt. So wird das Gewalthandeln Gottes zum Modell für die jeweilige Vorstellung, die sich Menschen von Gott machen. Es entsteht ein „Gewaltgott“! - Gewalt und Gott?! In den neutestamentlichen Texten wird festgehalten, dass das Opfer des Sohnes notwendig gewesen sei, weil Gott „so sehr die Welt geliebt hat“. Zugleich wird allenthalben im Neuen Testament bezeugt, dass Gott selber die Liebe ist (vgl. besonders 1. Joh. 4,16). Wenn das so ist, kann Gott dann seinen Sohn aus „Liebe“ zur Welt opfern? Schließen sich nicht Liebe und Opfer aus?

Dem „Opfer“ Jesu am Kreuz wird Erlösung vom Fluch des Gesetzes, Befreiung von Sünde, Tod und Teufel zugeschrieben (vgl. Matth. 20,26; 1. Tim. 2,6 u.a.) Das sind verständliche, menschliche Sehnsüchte. Auch nach dem Zeugnis fast aller neutestamentlichen Schriftsteller wird das von dem Gekreuzigten erwartet. Er kann das. Durch sein Leiden, sein Sterben am Kreuz und seinen Tod ist er der verheißene „Erlöser“! Nach der hebräischen Bibel, „unserem“ Alten Testament, ist jedoch Gott der Erlösende. Er ist der einzige Erlöser, ausschließlich! „Nun aber spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, der dich gebildet hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen, mein bist du!“ (Jes. 43, 1, vgl. Psalm 19, 23; Hiob 19, 25).

Wo das Lachen im „Halse“ steckenbleibt

-Man hat Jesus als den kommenden „Messias“ (griechisch - „Christus“) angesehen. Doch er versteht sich vor allem als Botschafter des Friedensreiches Gottes. Das ist sein Ziel und Lebenswerk. Für den christlichen Glauben sind sein Lebensentwurf und seine Lebendig-

keit alleiniger Maßstab. Sein Tod hat hierfür keine Bedeutung. Auch unterscheidet sich seine Kreuzigung in nichts von den Millionen anderer gefolterter Menschen. Man hätte nach landesüblicher Todesart Jesus auch steinigen können. Seine Häscher und Fallensteller sind Landsleute.

Wenn ich eine Kirche besuche, wird mein Blick unmittelbar von dem Kreuz bzw. dem Gekreuzigten angezogen. Ob ich es will oder nicht, werde ich ausgerichtet und festgelegt auf einen gemarterten Toten. Dieser Anblick drückt aufs Gemüt! Das bedeutet Anspannung, ja Stress! Das bremst jedes gute Gefühl aus! Mir wird bedeutet: Ich darf nicht so sein wie ich bin! Still darf ich schon sein in der Kirche und leise sprechen darf ich auch! Tradition! Doch wir Christen brauchen keine „heiligen“ Räume. Was wir brauchen sind „Spielräume“. Und wir haben sie in unseren Kirchen. Welch ein Schatz an Räumen, vielgestaltig, großartig, wunderbar! Wir müssen ihn (sie) nur entdecken. Da öffnet sich eine einladende, freundliche Kirche. Hier können Humor und Lachen Platz nehmen! Das strahlt aus, schafft Gemeinschaft! Da gibt es Stille, Unterbrechung vom Alltäglichen, Ausruhen, Musik und Trost. Aber ich habe ja das Kreuz vor Augen, „Symbol“ des christlichen Glaubens, Inbegriff unmenschlicher Hinrichtung!

Unsere Abendmahlsliturgie „das ist mein Blut des neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden“, verbunden mit den Worten: „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet“ (EG 190.1) zementiert einen dumpfen, herzlosen Opferritus. Diese Art von liturgischer Sprache fordert auf, mich klein und schuldig zu fühlen, mich zu verbiegen. Gerade als glaubender, vertrauender Mensch sehe ich mich nun vollends in die „Gewalt-

macht“ dieses „Gottes“ hineingepresst. Zurück bleibt ein „Ich“ (!) als entseeltes und handlungsunfähiges Objekt. Wie schön wäre es, im „Heiligen Abendmahl“ ein menschenfreundliches Gedächtnismahl Jesu erleben zu können, eben eine „eucharistia“. Das griechische Wort wird als Danksagung und Schönheit verstanden.

Fragen

Liegt hier nicht ein Missbrauch vor, der noch viel schwerer wiegt als die gerade aufgedeckten sexuellen Missbrauchsfälle. Möglicherweise sind „Gewaltgott“ und Missbrauch nur die zwei Seiten der einen Medaille: „Macht“. Menschen werden angepasst und beherrscht nach dem Motto: Was dem „Herrn“ recht ist, kann seinen Dienern (der Institution) nur billig sein. Das kommt auch bei den „Normalchristen“ gut an. Hat doch etwas „Druck“ gerade auch im Bereich des Glaubens noch nie geschadet! Alles dient ja immer einem „guten“ Zweck - vgl. unsere „christliche“ Liturgie!

Worum es mir geht

Ich wende mich mit meinem Artikel vor allem an die vielen durch Kir-

chentradition „Beherrschten“, die noch in der Kirche geblieben sind. Sie könnten sich von viel unnötigen Ballast befreien lassen. Sie könnten so zu einem freien Christsein finden. Sie könnten einen persönlichen, echten Glauben leben lernen und sicher auch ein Stückweit glücklicher werden.

Den oft mit Recht enttäuschten Ausgetretenen muss ich bekennen: Erst jetzt, als pensionierter Pfarrer, durchschaue ich sehr langsam, wie schamlos wir als „Kirche Jesu“ Menschen getäuscht, für dumm verkauft und ausgenutzt haben – über Jahrhunderte hinweg! Mit meinem Artikel versuche ich, zunächst mir selber Rechenschaft zu geben. Ich will mich erneut auf den Glauben Jesu einlassen. Wenn andere Betroffene zu gewinnen wären, da mitzumachen, könnte vieles gelingen.

„Dass der historische Jesus ein humorloser Sündenprediger gewesen sein sollte, ist nur schwer vorstellbar: Er hätte die Menschen seiner Zeit nur maßlos gelangweilt.“ - Prof. M. Striet, Uni Freiburg.

Jürgen Koch, Germering

■ Gastfarrstelle über EZG Jerichow

Für neugierige Ruheständler*innen

Vor kurzem bin ich zurückgekehrt von einem Vertretungsdienst in Elbingerode (Ost-Harz). Ich habe das jetzt zum dritten Mal gemacht, und bin noch immer erfüllt von den Erfahrungen, die ich dabei in einer Gemeinde im Osten Deutschlands machen konnte – keine tote Gemeinde mit vier Gottesdienstbesuchern, im Gegenteil: ich vertrete den Pfarrer, weil der durch Kinder- und Jugend-(Kletter-)Freizeiten in den Ferien Gemeindeaufbau „von

unten“ betreibt (seit 15 Jahren). Ergebnis: eine volle Kirche (ca. 80 Besucher, v. a. – aber nicht nur – junge Familien), viele ehrenamtliche Mitarbeiter*innen im Gottesdienst (Band, Organist, Technik, Begrüßung, Lektorin, Kindergottesdienst-MA, Kirchenkaffee...), mehrere Gesprächskreise unter der Woche... Ich habe gelernt, dass es im Osten auch das gibt. Wir könnten davon lernen! Diesen Vertretungsdienst mache ich (wie auch einige

andere Kolleginnen und Kollegen aus Bayern) im Rahmen der Evangelischen Zehntgemeinschaft: Wir „geben“ einen „Zehnten“ an Zeit (also etwa vier Wochen) für Kolleginnen und Kollegen im Osten, wo die Personalsituation erheblich schwieriger ist als bei uns in Bayern. Der Leiter der EZG, Superintendent i. R. Hermann de Boer, hat über diese Möglichkeit einen kurzen Artikel zur Vorstellung verfasst.

Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand sind gefragte Personen. Denn dort, wo sie wohnen oder früher tätig waren, werden sie häufig um Gottesdienstvertretungen gebeten. Bereits seit vielen Jahren bietet die Evangelische Zehntgemeinschaft Jerichow eine weitere Möglichkeit, die eigenen Berufserfahrungen auch im Ruhestand aktiv einzusetzen.

Wir suchen Pfarrerinnen und Pfarrer i. R. die bereit sind, einen Teil ihrer Zeit unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, um einen Gastdienst in einer Kirchengemeinde im Osten Deutschlands zu übernehmen. Wenn der Ortspfarrer oder die Ortspfarrerin im Urlaub, erkrankt oder zur Kur ist, wenn er oder sie eine längere Fortbildung besucht oder die Elternzeit in Anspruch nimmt, bemühen wir uns durch einen drei- oder vierwöchigen Gastdienst dafür zu sorgen, dass das Gemeindeleben weitergeführt werden kann.

Die Aufgabe der Gastdienstleistenden besteht darin, Gottesdienste, Amtshandlungen und Besuche zu übernehmen und Gemeindegruppen zu begleiten. Angesichts der Vielzahl der Dörfer, Gemeinden und Kirchen, die zu einer Pfarrstelle gehören, ist es im Bereich der früheren DDR häufig kaum möglich Vertretungen zu organisieren. Deshalb sehen wir es als ein Zeichen der Solidarität an, wenn wir im Ruhestand unsere Unterstützung anbieten.

Die Arbeit in der Evangelischen Zehntgemeinschaft erfolgt ehrenamtlich. Die Gastgeber-Gemeinde sorgt für eine angemessene Unterkunft, über die Kosten der An- und Abreise wird eine Spendenbescheinigung ausgestellt. Aufgrund einer schriftlichen Vereinbarung zwischen den Beteiligten ist ein Versicherungsschutz gewährleistet.

Wir freuen uns über Pfarrerinnen und Pfarrer, die diese Arbeit unterstützen möchten. Im Rahmen eines Gastdienstes werden Sie viel Neues erleben und Menschen begegnen, die Sie teilhaben lassen an ihren persönlichen Erfahrungen. Sie werden Kirche vermutlich anders wahrnehmen als in Ihrer eigenen beruflichen Tätigkeit. Das macht den Reiz und auch den Gewinn eines solchen Gastdienstes aus. Natürlich werden Sie auch Zeit haben, die Umgebung zu erkunden und die Vielfalt der Kultur zu erleben.

Weitere Informationen finden Sie unter www.ezg-jerichow.de oder Sie können sich an mich wenden: Sup. i.R. Hermann de Boer, Masurenstr. 9 b, 31832 Springe, 05041 8027417, Hermann.de.Boer@t-online.de.

*Ernst Öffner, OKR i. R.,
Neuendettelsau*

Aussprache

Kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte nötig
(Zu Strekies: Wider das Vergessen, Korrespondenzblatt 6/19)

Es ist in Vergessenheit geraten, was die bayerische Landeskirche wäh-

rend des Dritten Reichs zur Verbesserung der Lage der jüdischstämmigen Mitmenschen getan hat, die aufgrund des Rassenwahns unter Diskriminierung und Verfolgung litten. Der umstrittene Arierparagraph wurde im Bereich der Evang.-Luth. Kirche in Bayern nicht eingeführt. Am Alten Testament als Grundlage des christlichen Glaubens wurde trotz erbitterter Widerstände festgehalten. Niemand wurde wegen seiner Abstammung aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Darüber hinaus wurde mit der Errichtung der Hilfsstellen für nichtarische Christen in München und Nürnberg versucht, den wegen ihrer jüdischen Abstammung verfolgten Gemeindegliedern zu helfen. Auch das bekannte „Büro Grüber“ in Berlin wurde überwiegend von Bayern finanziert und es wurden Mitarbeiter dorthin abgeordnet. Es erfüllt mich mit Schrecken, wenn bestimmte geschichtliche Ereignisse kollektiv umgedeutet werden, weil sie der Gegenwart angepasst werden wollen.

Frau Hilde Börner war eine getaufte Christin und die Tochter einer evangelischen Mutter. Anders wäre die Ehe mit einem evangelischen Pfarrer auch nicht zu erklären. Ihr Vater Kurt Eisner starb bereits am 21.02.1919, vierzehn Jahre vor der „Machtergreifung“. Er, der bayerische Ministerpräsident, wurde als Symbolfigur der bayerischen Revolution von einem Monarchisten ermordet. Seine jüdische Religion dürfte zu diesem Zeitpunkt kaum eine Rolle gespielt haben.

Vielleicht hat Frau Börner jemanden erzählt, wie oft sie ihren Vater nach der Trennung der Eltern im Jahr 1906 und der späteren Scheidung gesehen hat und ob sie die väterlichen Verwandten während der NS-Zeit unterstützte? In der Gemeinde Großensee genoss sie jedenfalls während der NS-Zeit aufgrund ihrer Leistungen im I. Weltkrieg großes Ansehen (Lite-

ratur: Bernhard Grau, Kurt Eisner (1867-1919), eine Biographie, München 2001; Axel Töllner, Eine Frage der Rasse? Die Evang.-Luth. Kirche in Bayern, der Arierparagraf und die bayerischen Pfarrrfamilien mit jüdischen Vorfahren im „Dritten Reich“, Stuttgart 2007).

Ich frage mich, was die Kirchen damals in einer kirchenfeindlichen Diktatur noch hätten tun können, um den Massenmord an Behinderten und-Juden zu verhindern? Manchmal frage ich mich auch, was die Kirche heute unternimmt, um unter Atheisten in Deutschland die göttliche Botschaft zu verbreiten und vorzuleben?

Wilhelm Freiherr von Pechmann trat 1933/34 nicht aus der evangelischen Kirche aus, sondern von seinen Ämtern in der DEK (Deutscher Evangelischer Kirchenbund, später Deutsche Evangelische Kirche) zurück. Dies geschah aus Protest. Seiner eigenen bayerischen Landeskirche blieb er während der NS-Zeit treu. Erst nach 1945 trat er von der evangelischen zur katholischen Kirche über.

Ob Pfarrer Alfred Schemmel mit dem SS-Sturmbannführer in Auschwitz Alfred Schemmel identisch ist, bedarf gründlicher Recherchen. Es kann allerdings bisher nicht ausgeschlossen werden. Der Familienname Schemmel ist im rumänischen Geburtsort ziemlich häufig. Welche Quellen wurden bisher ausgewertet und mit anderen Quellen verglichen?

Die bayerische Landeskirche trifft keine Schuld. Bei dem damaligen Pfarrermangel setzte sie ab 1945 Ausländer, deutschstämmige Flüchtlinge und Vertriebene resp. Angehörige anderer Evang. Landeskirchen als Amtsaushilfen ein. Sollte Pfr. Alfred Schemmel zu den Auschwitz-Verbrechern gehört

haben, hat er dies bei seiner Bewerbung 1946 doch wohl natürlich nicht angegeben, er gab andere Einsatzorte an. Er wurde 1951 als Pfarrverwalter übernommen und war im mittelbaren Dienst tätig.

Mit der Beauftragung von Björn Mensing ist die Kirchenleitung der ELKB in der Aufklärung aktiv tätig geworden. Das ist gut und richtig. Es darf aber nicht nur darum gehen, Schuldige zu benennen, die Kirche muss auch die Unschuldigen schützen.

Annemarie B. Müller, Historikerin, Stein

Gebet als Thermik (Zu Scheibe-Winterberg: Kirche im Gleitflug, Korrespondenzblatt 8-9/19)

Der Vergleich mit dem Segelflug gefällt mir. Er passt zur Situation. Aber da fehlt etwas. Nach meinem Verständnis sind wir nicht so ganz den vorhandenen – oder nicht vorhandenen – Aufwinden ausgeliefert. Sie erwähnen die gewaltige Thermik von Pfingsten. Der aufmerksame Leser der Apg. bemerkt, dass da vorher einmütiges Gebet geschah. Hat das nichts mit der Thermik zu tun? Vielleicht doch. Ähnlich geht es ja Apg. 16 zu: Vor der Öffnung der Gefängnistüren lesen wir von Gebet und Lobpreis. Ich denke auch an das Wort Jesu „Bittet, so wird Euch gegeben ...“ oder an das Wort im Jakobusbrief: „Ihr habt nichts, weil Ihr nicht bittet“. Ich denke auch an die alte Liedstrophe: „O der unerkannten Macht von der Heiligen Beten; ohne das wird nichts vollbracht ...“ Gebet als Thermik?

Ich habe im Dienst erfahren, dass Gebet und Ernstnehmen des Bibelwortes den Sinkflug verändern und Aufwind bringen – Wachsen gegen den Trend.

Gotthold Karrer, Pfarrer i.R., Buchloe

Je schneller, desto seichter (Zu Breit: Digitalisierung – positiv gesehen, Korrespondenzblatt 7/19)

Neue Medien habe neue Chancen und neue Fragestellungen. Was bei den neuen digitalen Medien auffällt ist, dass die Wahrheit einen sehr subjektiven Stellenwert bekommt. Anonyme Hass-, Droh- und Beleidigungsbotschaften mischen sich mit Fakenews und virtuellen Behauptungen. Für die Verwendung dieser Medien in der Kirche ist also zu fragen, was sie unter diesen Aspekten mit der biblischen Botschaft machen. Können sie überhaupt dafür dienlich sein? Oder machen wir das nur, weil alle anderen das auch machen? Die biblischen Gestalten, die solche geworden sind, kennzeichnen sich eher dadurch, dass sie anders waren, und das fiel auf, machte Mut, zeigte Charakter, beeindruckte andere.

Die Leute wollen heute mitreden, lese ich immer wieder. Das Priestertum aller Gläubigen der Reformation hat aber nicht bedeutet, dass jeder Mensch über den Glauben öffentlich sagen und behaupten konnte, was er wollte (was natürlich trotzdem geschah, aber als Regelverstoß erkennbar war), sondern hat eine (Erwachsenen-)Bildung vorausgesetzt, medial geformt in Katechismus und Gesangbuch, regelmäßigem Gottesdienstbesuch (sprich Predigthören einüben) und spirituelle häusliche Traditionspflege. Und für die öffentliche Verkündigung gab und gibt es ein professionelles Amt.

All das ist bei den digitalen Medien weder Voraussetzung noch überprüfbar noch in sinnvoll effektiver Weise machbar. Hier sehe ich Nachdenk- und Handlungsbedarf. Wie kann ein gerüttelt Maß an handfestem Glauben über diese Medien an die Klientel vermittelt werden, die sich da zu Wort meldet?

Bio ist immer mehr „in“. Man will Körner beißen und Inhaltsstoffe haben. Nur in der Kirche singen wir immer häufiger Kinderlieder mit schwachbrüstiger Theologie aus einer Massenproduktion von bestellten Kirchentagsschlagern und Lied-Inflationen. Da passt was nicht. Menschen sind nicht weniger religiös geworden, aber sie finden in der Kirche nichts mehr was ihnen hilft zum Leben und zum Sterben, als Antworten auf die wirklichen Fragen, die sie umtreiben: Ich will verstanden werden; ich habe Angst; ich fühle mich abgehängt; ich schufte mich blöd und kann kaum leben davon; ich habe Krebs und weiß nicht warum; ich sehe die Reichen auf meine Kosten leben, wo bleibe ich; Zukunft macht mir Angst; ...

Wenn Digitalisierung, dann sollte Vollkorn-Brot drin sein. Und dann hielte ich es auch für gut, wenn Kirche da und dort klar sagt, wo sie warum nicht mitmacht. In Facebook und Twitter, weil da die Wahrhaftigkeit schnell verloren geht. Und zwar ist das so angelegt, weil das Ziel eine Methode zum Geldverdienen ist, und nicht zur Kommunikation. Da gäbe es nämlich kein „anonym“ und keine Freunde von Freunden von Freunden... Da hat Kirche doch was dazu zu sagen. Da kann Kirche sich deutlich dazu verhalten. Oder nicht? Ich denke, auch schon ohne digitalen Lehrstuhl.

*Joachim Pennig, Pfarrer em.,
Kleinostheim*

Die Tradition macht uns gewiss (Zu Ost „Er konnte nicht mehr schlafen“, Korrespondenzblatt 7/19)

Der christliche Glaube kennt das Loben und Danken und wendet sich daher gegen das Jammern und Klagen in der Kirche. Es gilt daher, nüchtern zu denken; denn „euer Widersacher, der Teufel,

geht umher wie ein brüllender Löwe“ (1. Petr. 5, 8). Gegen die Angst und das aufkommende Unbehagen an und in der Kirche ist sachlich und positiv die „frohe Botschaft des Evangeliums“ durch Wort und Tat zu bezeugen. Es gilt sich ernsthaft zu überlegen, was einem die Kirche bedeutet.

Mit der Verfremdung des Bibeltex-tes des „Gleichnisses vom reichen Kornbauer, Lukas 12, in die Jetztzeit legt Kollege Ost das Fehlverhalten in der Evangelischen Kirche dar. Sie holt sich zur Lösung ihrer Probleme Berater aus der Wirtschaft, die ihr in finanziellen und strukturellen Fragen helfen sollen. Die Ratgeber empfehlen eine Verschlinkung des Kirchenpersonals und Reduzierung des Besitzes. Zum Schluss hat die Kirche keine Ausgaben und Aufgaben. Sie erscheint überflüssig.

Herr Ost erkennt richtig, dass die Empfehlungen der Berater aus der Wirtschaft und Industrie zur Verzagt-heit führen. Aus diesem Grund flüchtet sich Herr Ost in den Humor über Gott und das Gebet eines mittelalterlichen Mönchs und zum Schluss in die Karikatur der EKBO usw. wie auch in die Glaubensstärkung der ELKB.

Wer die deutsche Mentalität nach den beiden Weltkriegen erlebt und erfahren hat, erinnert sich an ihr kennzeichnendes Schlagwort „German Angst“. Dieses Wort hat der amerikanische Schriftsteller Thomas Wolf in seinem Roman „Es gibt keinen Weg zurück“ beschrieben. Ihm fiel die irrende Unruhe unter den Deutschen auf und ihre Angst, dass ihnen ihre materiellen Besitztümer weggenommen werden könnte. Dieses Angstphänomen gibt es mehr oder weniger auch bei allen Völkern in der Geschichte. Lediglich ein klares Denken und ein vernünftiges Abwägen der Vor- und Nachteile wie auch ein fester Glaube kann sie bewältigen.

Ange-sichts des Pessimismus des Korrespondenzartikels habe ich mir die Lieder des Evangelischen Gesangbuchs Bayern angesehen. Ich fand eine Menge, die das Heilsereignis Gottes in Christus gemäß den drei kirchlichen Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten fröhlich und mit Freude besin-gen und was Gott durch Christus für die Menschen getan hat. Gleich zu Anfang jedes Liedes stellen die Liederdichter das Heilsereignis Gottes in Christus heraus, „Christus ist Sieger und Erlöser“, der ihnen im Glauben gegen Angst, alle Versuchungen und Sorgen zur Seite steht. Die gläubigen Christen dürfen sich als Befreite ansehen.

Beim Durchblättern stieß ich auf die Gesangbuchnummer 560 „Christus lebt, drum lasst das Jammern“. Den Text hat Arthur Blatezky 1972 nach dem spanischen „Cristo vive, fuera el llanto“ von Nicolas Martinez 1960 nachgedichtet. Er stellt die zwei typischen Mentalitäten eines Christen dar, auf der einen Seite das fröhliche Jubilieren „Christus lebt“ und auf der anderen „das Jammern über Tod, Sorgen und Angst“. Das Lied Nr. 560 ist dialektisch (Satz – Gegensatz), wie auch dialogisch strukturiert. Es begründet das fröhliche christliche Singen, weil Jesus durch seine Auferweckung von den Toten: „die Nacht erhellt / Dank sei dem Herrn gesungen; / er schenkt uns die Sicherheit; / wer schon hier gebaut auf Christus, / lebt mit ihm in Ewigkeit.“ Diese positive Glaubensaussage macht Mut zum Leben und Arbeiten trotz aller Schwierigkeiten in der Kirche und Gesellschaft und vertreibt die Sorgen um die Kirche.

Solche Glaubenslieder weisen in de Zukunft mit Christus. Sie relativieren angstvolles menschliches Denken und Planen im Sinne des Gleichnisses „Vom reichen Kornbauer“, Lukas 12.

Ich möchte nicht gegen das menschliche Denken und Planen sprechen. Es ist zu einem vernünftigen Leben notwendig. Ich möchte zu einem nüchternen Denken und Glauben aufrufen. Denn Gott hat das letzte Wort in dieser einen Realität mit ihren vielen Teilrealitäten, die wir kennen.

Es gilt von der dialektischen und dialogischen Struktur der Bibel und auch unserer evangelischen Kirchenlieder zu lernen. Alles wird darin von einer positiven Heilszusage in Gottes Handeln für den Menschen durchdacht. Dass sollte auch in der Kirche so sein. Denn der Heilszuspruch der frohen Botschaft der Bibel, dass Gott der Mittelpunkt des Menschen und der Welt und Herr der Geschichte ist, ist zu erfassen. Vom Glaubensstandpunkt, wie ihn die Lieder herausstellen, ist gegen die bösen Kräfte in der Welt, im Menschen und in der Geschichte anzukämpfen. Diesen Wettstreit zwischen Gut und Böse hat Christus durch seine Auferweckung durch Gott für sich entschieden. Die Glaubenden haben somit im christlichen Glauben einen Standpunkt und eine Ausrichtung fürs Leben und für die Arbeiten.

Der christliche Mensch hat auch im Sinne der Reformatoren die Wahlfreiheit und ihre Verantwortung und kann sich entscheiden auf welcher Seite er stehen will und in welchem Sinne er seine Leben führen möchte. Der Reformator Dr. Martin Luther spricht in seiner Reformationsschrift „Von der Freiheit eines Christen Menschen aus dem Jahr 1520“, WA 7. 20-38, „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Jeder Christ lebt in zwei differenzierten Bereichen. Der eine ist der innerliche geistliche, der durch das Wort Gottes gestärkt wird; der andere ist

der äußerliche weltliche, der vom Glauben getrieben wird am Nächsten im Sinne Gottes zu handeln. Es ist das Doppelgebot der Liebe, das den Christen in seinem Handeln bestimmen möge. Um auf Nietzsche zurückzukommen, der Gläubige möge durch seine Glaubenshaltung seine Fröhlichkeit zeigen.

Dr. Martin Luther hat immer die Kirche im Sinne gehabt. Er dachte ekklesiologisch von der Verkündigung des Evangeliums her; denn von ihr werden Glaube und die Rechtfertigung bestimmt. Lohnenswert ist seine Schrift zu lesen: „Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe alle Lehre zu urteilen“ von 1523. Das Volk Gottes, die Gläubigen, wird von ihm hoch geachtet. In den Schriften „Von den Konzilien und Kirchen“ von 1539 und „Wider Hans Worst“ von 1541 betont Luther, dass die Kirche eine Gemeinschaft ist, in der das Wort Gottes gepredigt und in der dem Evangelium geglaubt wird. Für Luther ist die Kirche „der Haufen christgläubiger Leute“, die *communio sanctorum*. Außer ihr „ist kein Wahrheit, kein Christus, keine Seligkeit“ (WA 10, 1,1). In den Schmalkaldischen Artikeln gibt er sogar eine Definition von Kirche „Es weiß, Gottlob ein Kind von VII Jahren: Was Kirche sei. Nämlich, die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die des Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: Ich glaube eine heilige christliche Kirche.“ (WA 50, 250). Luthers Wertschätzung der Kirche ist zu beachten. Sie ist heute verlorengegangen durch die Christen und Pfarrer, die despektierlich über die und von der Kirche sprechen.

Auch in der Kirche und im Glaubensgespräch sind Definitionen wichtig, die klare Aussagen über den Glauben aufstellen, Bilder wecken und so die Glaubenssache verständlich machen. Ohne sie gibt es Verstehensschwierigkeiten. Nicht

umsonst fragt Philippus den Kämmerer: „Verstehst du, was du liest?“ Acta 8,30. Die Worte müssen einen Inhalt haben, meint Immanuel Kant, gestorben 1804, in seiner Kritik der Urteilskraft S. 1. Leider ist dies in der Kirche nicht immer der Fall. Die Sprachverwirrung in ihr ist durch Wortneuschöpfung groß. Was hat etwa das Wort „Entmythologisierung“ nach 1945 ausgelöst! Im Griechischen meint „Mythos“ die Erzählung. Die Bibel erzählt von den großen Heilstaten Gottes die Menschen erfahren haben. Gläubige erzählen auf schlichte Weise von ihren Gotteserfahrungen. Leider wird in der gegenwärtigen Kirche wenig davon berichtet.

Dagegen herrscht eine gewisse Hektik in der Kirche vor: „Wie lässt sich in der Kirche alles neu machen? Wie können wir mehr Leute in die Kirche bekommen?“ usw.

Ein gewisser Traditionsabbruch ist in der Kirche seit den Kriegen feststellbar. Die Geschichte trägt und prägt Tradition mit. Ohne Tradition gibt es keine Kontinuität und keinen Fortschritt in der Kirche. Zwischen Tradition und Zukunft besteht eine Wechselbeziehung. Es muss nicht alles neu erfunden werden, sondern es geschieht eine Weiterentwicklung aufgrund der Tradition. Die Kirche hat eine jahrhundertalte Tradition, ebenso der Staat, die Familie, wie auch die Technik. Dies gibt Sicherheit und führt in die Zukunft. Aufgrund der Tradition können Verbesserungen geschaffen werden. Die Kontinuität hilft dem Menschen sich wohlfühlen. Traditionelle Kontinuität hat die menschlichen Verhaltensregeln geprägt und verändert. Das geschichtliche Ziel ist, die Situation des Menschen zu verbessern. In der Kirche ist es die ewige Gemeinschaft mit Gott.

Vielleicht ist eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vom

Evangelium her notwendig und nicht ein Basteln an Strukturen und Sparmaßnahmen am Kirchensystem.

Doch zunächst ist es notwendig, sich selbst Gedanken zu machen: Was bedeutet mir Kirche und was habe ich von ihr als Nutzen im Leben? Das Abwägen von Gut und Böse hilft weiter. Das Gute gibt die Richtung in die Zukunft.

Was mir an der Kirche persönlich gefällt: dass unterschiedliche Menschen am Gottesdienst teilnehmen und beim Kirchenkaffee ins Gespräch kommen; - dass eine Predigt in jeder Weise zum Gespräch und Nachdenken anregt; - dass die Kirchenmusik wohltuend ist; - dass die Kirche durch ihre Kasualien Lebensbegleitung leistet; - dass eine leere Kirche zur Stille und Nachdenken einlädt; - dass sie auf Gott und sein Heilsgeschehen in Christus verweist; - dass sie in der Stadt mit ihrem geschäftigen Treiben auf Gott dem Herrn der Geschichte aufmerksam macht; usw.

- Auch interessiert mich, wie die Kirche zu den Problemen des Lebens der Menschen und der Welt Stellung bezieht; - dass sie diakonisch für Kinder; Jugendliche und ältere Leute wirkt und damit Licht in die Dunkelheit der Welt bringt; - dass sie durch ihre Akademien und Kirchentage in die Öffentlichkeit wirkt und zum öffentlichen Leben zum Mitdenken anregt; usw.

- Durch die Mission wirkt die Kirche weltweit. Sie leistet Entwicklungsdienst in den Ländern der Welt; trägt dadurch zur Einheit der Welt bei; ermöglicht einen Austausch der Kulturen und stiftet damit Verbundenheit unter den Menschen usw.

- Zu ihrer Arbeit benötigt die Kirche Geld. Die Gottesdienstgelder und die Spenden und die Steuermittel

ermöglichen die Arbeit der Kirche. Mit ihrer sozial-diakonischen Arbeit kann die Kirche nur Anstöße den Menschen und Institutionen geben, die dann weiterarbeiten können. Jeder, der nachdenkt kann in der Kirche mitarbeiten.

- Die Kirche weiß sich unvollkommen. Sie hat ihre Fehler. Sie kann sie eingestehen und wiedergutmachen und somit positiv in der Gesellschaft wirken.

- Die Kirche weiß sich von Gott getragen. Aus diesem Wissen kann sie auf die Zukunft Gottes hinweisen. Dies hilft auch die schweren Zeiten, die die Kirche durch Vergehen und Verschulden erlebt, auszuhalten. Die Kirchengeschichte erzählt den Gang der Kirche und ihre Leistungen durch die Zeit.

Pfarrer Dr. Horst Jesse, München

Bücher

Wolfgang Sommer, „Nationalsozialismus und Luthertum. Akteure und politische Herausforderungen im Kontext der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Gesammelte Aufsätze.“ Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten, Bd. 30, Gütersloh 2019

Der emeritierte Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Augustana Hochschule Neuen-

dettelsau, der im September seinen 80. Geburtstag feiert, legt hier einen Band mit zeithistorischen Aufsätzen zum Luthertum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor, besonders in Bayern, aber auch darüber hinaus. Da die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht ohne die vorausgehende Geschichte des 19. Jahrhunderts in den Blick genommen werden kann, wird darum in dem ersten Aufsatz der Weg des deutschen Protestantismus von Schleiermacher bis in die Zeit nach 1945 in Umrissen dargestellt.

Das komplexe Problem des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Luthertum zeigt sich einerseits im Blick auf die Anfälligkeiten und Anpassungen des deutschen Luthertums an den Nationalsozialismus, andererseits an der Widerständigkeit und Unvereinbarkeit von Luthertum und Nationalsozialismus.

Der Beitrag „Zum Antisemitismus in Franken seit dem Ersten Weltkrieg“ beleuchtet die antisemitischen Vorgänge in einer Region, die für den aufkommenden Nationalsozialismus schon ab den 20er Jahren von großer Bedeutung waren. Franken war der erste Erfolgsraum Hitlers im Deutschen Reich. Von hier aus gelang Hitler die entscheidende Brücke von München nach Berlin. „Die Geschichte des Luthertums in dieser Region hat wahrzunehmen, dass die historisch bedingte Aufnahme-fähigkeit für die nationalsozialistische Ideologie besonders in den Gebieten mit lutherischer Bevölkerung stattfand. (23)

Der umfangreiche Aufsatz über den „Freimund“ zu den politischen Kommentaren von 1917 bis 1941 macht auf ein lutherisches Wochenblatt aufmerksam, das schon zur Zeit Wilhelm Löhes existierte. Für das bayerische Luthertum und für die Missionsgebiete im Ausland hatte es erhebliche Bedeutung. Es zeigt ein Luthertum, das betont

antirepublikanisch, antisemitisch und antiliberal eingestellt war und das schon früh Sympathien für die Partei Hitlers entwickelt hatte. Der Glaube an Hitler als Heilsbringer und Retter bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs hinein ist für dieses Wochenblatt charakteristisch.

Aber dieses anfällige und angepasste Luthertum an den damaligen Zeitgeist, dem schon viel berechtigte Kritik begegnete, steht ein anderes Luthertum gegenüber, dem wesentlich weniger Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Auf dieses widerständige Potential im deutschen Luthertum legt Sommer in den Aufsätzen über Wilhelm Freiherr von Pechmann, Friedrich Veit, Karl Steinbauer, Hermann Sasse und Dietrich Bonhoeffer besonderes Gewicht.

Wilhelm Freiherr von Pechmann war eine Persönlichkeit, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur allgemein bekannt und hoch geachtet war. Klaus Scholder schrieb über diesen „alten bayerischen Edelmann“, dass er „zu den wenigen gehörte, die zur Judenfrage schon zu Beginn der NS-Herrschaft nicht geschwiegen haben.“ Sein Gewissen ließ ihn nicht schweigen und führte ihn in einen bewegenden Briefwechsel mit Landesbischof Meiser, den er immer wieder dazu aufforderte, gegen die Maßnahmen des NS-Staates, vor allem gegen die Judengesetzgebung, seine Stimme zu erheben und zusammen mit der katholischen Kirche zu protestieren. Doch leider vergeblich. Ein öffentliches Wort zur Judenfrage kam nicht zustande.

Die zweite bedeutende Persönlichkeit ist Kirchenpräsident Friedrich Veit, der die bayerische Landeskirche von 1917 bis 1933 leitete. Sein Wirken nach dem Ersten Weltkrieg galt nicht nur seiner bayerischen

Kirche, sondern dem gesamten deutschen Protestantismus, dem Weltluthertum und der Ökumene. Der in den 20er Jahren sich immer mehr verstärkende Einfluss des Nationalsozialismus auf Volk und Kirche bedeutete für Friedrich Veit eine große Herausforderung, der er sich in seiner Abwehr immer wieder, leider oft vergeblich, stellte.

Als Dritten im Bunde ihrer Kritik sowohl an ihrer Kirche als auch am Nationalsozialismus stellt Sommer den jungen Vikar Karl Steinbauer vor, der sich nicht scheute, seinen ihm vorgesetzten Bischof öffentlich und leidenschaftlich zu kritisieren. Der im Gegensatz zu Pechmann und Veit allgemein bekannte Steinbauer schlug die schärfsten Töne gegen das Kirchen- und Staatsverständnis Meisers und gegen Hitler selbst an. Das brachte ihm auch als einzigem Pfarrer der bayerischen Landeskirche eine Haft im Konzentrationslager Sachsenhausen ein. Steinbauer blieb sein Leben lang sich selber treu und wollte seinem alleinigen Herrn Jesus Christus dienen.

Der Persönlichkeit und dem Wirken Hermann Sasses gilt ein weiterer längerer Aufsatz Sommers. Dieser konservative Lutheraner war einer der schärfsten Kritiker des Nationalsozialismus unter den akademischen Theologen vor und während des „Dritten Reiches.“ Aber gegenwärtige Zeitgenossen in evangelischer Theologie und Kirche können verlegen werden, wenn sie den Namen Sasse hören. Andere werden an seine Abreise von der Synode in Barmen 1934 noch vor der entscheidenden Abstimmung erinnert oder an seinen Wegzug in die kleine lutherische Kirche in Australien. Seine Mitwirkung am Betheler Bekenntnis, das im Gegensatz zur Barmer Theologischen Erklärung die Judenthematik nicht ausklammerte, und seine Kritik an der lutherischen Theologie von Althaus und Elert in Erlangen, wo er

selbst lehrte, zeichnen ihn als einen Theologen aus, der die Schuld der lutherischen Kirche und Theologie in ihrem Obrigkeitsverständnis während der NS-Herrschaft so klar benannte wie kaum ein anderer.

Der Aufsatz „Widerstand aus christlichem Glauben bei Dietrich Bonhoeffer“ macht deutlich, dass Bonhoeffers theologisches Denken nicht ohne seinen Widerstand zur Hitlerdiktatur gesehen werden kann. Die Bedeutung dieses Theologen hat nach seinem Märtyrertod im Konzentrationslager Flossenbürg eine derartige Bekanntheit und Wirkung erreicht, die mit keinem anderen deutschen evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts vergleichbar ist. Gewiss hat daran seine Nachfolge Christi bis in den gewaltsamen Tod einen entscheidenden Anteil, aber seine auf sich persönlich genommene und verantwortete Nachfolgebereitschaft steht in engem Konnex mit dem theologischen Denken in seinen Schriften.

Der Aufsatz über die Barmer Theologische Erklärung nimmt auch die lutherische Tradition der Zwei-Reiche bzw. Zwei-Regimente-Unterscheidung in den Blick, und in der Kulturzeitschrift „Die Wandlung“ wird die Zeit des Nationalsozialismus in der Sicht der frühen Nachkriegsjahre dargestellt.

Von den 10 Aufsätzen des gehaltvollen Bandes sind drei bisher noch ungedruckt.

Klaus Loscher, Bayreuth

Ulrich Sendler: *Das Gespinst der Digitalisierung – Menschheit im Umbruch – auf dem Weg zu einer neuen Weltanschauung*, Springer Wiesbaden, 2018, ISBN 978-3-658-21896-6

Um es vorwegzunehmen: Ich halte das Werk für dringend an der Zeit. Als Lesestoff für Verantwortliche in Unternehmen, Institutionen und Gesellschaft ist es sehr zu empfehlen.

Neben seiner durchaus positiven Bewertung der Digitalen Revolution unterschätzt Sendler keineswegs deren negative Seiten und gefährliche Möglichkeiten. Grundlegende gesellschaftliche Weichenstellungen sind aber nötig, die der einzelne Mensch und die Unternehmerschaft, Politik, Verantwortliche in Kultur und Gesellschaft im Auge und im Griff behalten müssen, wenn nicht die führenden Digitalisierer uns in ihrem Griff haben sollen.

Das erstaunliche Urbild des alten Athens, wo „die Menschen ... nach der besten und sichersten Möglichkeit suchten, einen Herrscher und König zu vermeiden“ (S. 224), gehört für ihn zu den Vorbildern einer nötigen demokratischen Erneuerung. In großem Sprung geht es zur Ersten Industriellen Revolution, die nach seiner Ansicht ohne gleichzeitige Entwicklung demokratischer (aber für heute nicht ausreichender) Strukturen kaum denkbar gewesen wäre.

Die vierte industrielle Revolution, in Deutschland unter der Überschrift Industrie 4.0, sorgt gleichzeitig für einen grundlegenden Wandel der Wirtschaft: „Die Industrie ist ... mit der Digitalisierung auf einem Weg, auf dem sie sich zumindest teilweise selbst überflüssig macht, indem sie zu fertigende Geräte durch Software ersetzt, für die keine Produktionsstraße mehr nötig ist. Wir müssen uns sehr rasch damit

Liebe Leserin, lieber Leser!

wenn Sie sonntags auf der Kanzel stehen und wieder einmal nur 15 bis 20 Gottesdienstbesucher*innen in Ihrer Kirche mit 500 Plätzen da sind, kommt Sie da nicht ein Gefühl des Selbstzweifels an? Wen interessiert das, was ich nach Stunden, vielleicht Tagen der Vorbereitung heute sagen möchte, sagen muss? Bin ich für „die paar Hanseln“ heute wieder um sieben Uhr morgens aufgestanden und durch die leeren Straßen meines Wohnortes zur Kirche gefahren? Weil ich halt eingeteilt bin zum Dienst? Lohnt sich die Mühe? Muss ich mich damit zufriedengeben, dass ich pflichtschuldigst eine Rede zum vorgeschriebenen Text pünktlich gehalten habe?

Die Mühe lohnt sich. Weil das, was Sie zu sagen haben, eminent wichtig für die heutige Gesellschaft ist. Sie verkörpern und artikulieren das, was mit einem Begriff aus der englischen Religionssoziologie „Faithful Capital“ genannt wird. Ja, es gibt dieses Kapital. Und es hat Früchte getragen in der Umgebung. „We found faith in the city“ – um einen Satz aus einer anglikanischen Denkschrift 1985 zu zitieren. Und dieser Glaube ist weit mehr als ein exotisches Etwas oder Fossil aus vergangenen Zeiten. Wo hat Flüchtlingshilfe ihren Platz? Wo ist Raum für Selbsthilfegruppen? Wo treffen sich Mütter und Väter mit ihren Krabbelkindern? Im kirchlichen Raum. Denn da sind Menschen, die über ihren Gartenzaun und ihren eigenen Spaß hinausschauen. Dazu Gedanken des Historikers Paul Nolte, wiedergegeben in Gerhard Wegner, *Wirksame Kirche*, (Leipzig 2019), S. 324:

„Religion ist eine eminente zivilisatorische Moralressource, indem sie ... zur Selbstrelativierung des Individuums beiträgt. ... [Religion] fördert universalistische Gemeinschaftsbildungen. ... Sie verfügt über einen hohen Aktivierungsgrad im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements.“

Das, was Sie am Sonntag „den paar Hanseln“ mitgeben, hat seine Wirkung darüber hinaus. Sie reden öffentlich, propagieren Barmherzigkeit und Altruismus. Sie haben dazu öffentlich eingeladen. Sie tun dies alles zu einer Zeit, in der Humanität und soziales Bewusstsein (noch?) eine hohen Stellenwert in Politik und Gesellschaft haben, und reden von Ihrer Kanzel der Gesellschaft ins Gewissen, diese Werte noch glaubwürdiger umzusetzen. Sie haben dabei eine hohe Verantwortung. Niemand könnte Sie hindern, andere Töne anzuschlagen, Töne der Abgrenzung und Ausgrenzung. Sie wissen, dass Ihre Vorgänger vor 70/80 Jahren dergleichen getan haben. Und selbstverständlich wird auch „den paar Hanseln“ nicht alles gefallen, was Sie sagen, zu sagen haben. Wer außer Ihnen beeinflusst in gleicher Weise das gesellschaftliche Leben? Sie haben eine gute Nachricht zu verkünden. Sie leben in vergleichsweise guten Zeiten am guten Ort, wo Sie in beachtlicher Freiheit sprechen können. Ist das nichts? Wichtig, spannend und schwierig!

Sie sind wer. Sie haben einen herausfordernden Job, für den man viel wissen und können muss. Einen Job, den Sie selbst, mit Ihren Überzeugungen, prägen können. Das ist das, was am Sonntag in Ihrer zu drei Vierteln leeren Kirche mit dem dünnen Gesang passiert.

Ihr CW

beschäftigen, was die Menschen an Sinnvollem zur Gesellschaft beitragen können, die von der Industrie in Zukunft nicht mehr benötigt werden. Und wie die Menschen am besten und schnellsten zu den Fähigkeiten kommen, die sie in der digitalen Welt brauchen." (S. 187 f.)

Doch hier steckt nach Sendler auch eine große Chance für den Kern Europas: „Eine führende Rolle bei der Gestaltung der digitalen Industrie und des Internets der Dinge könnte Europa auch eine führende Rolle bei der künftigen Ausgestaltung der Digitalisierung insgesamt ermöglichen." (S. 220 f.)

Um das zu erreichen, fordert der Autor im Kapitel „Eine digitale Agora“: „Wir brauchen so etwas wie die politische Kultur Athens, so etwas wie die Agora im Stadtzentrum... (S. 239).

Die Devise Sendlers ist: So „verrückt (es klingt), aber ausgerechnet die Technik, die Digitalisierung und digitale Vernetzung von allem und jedem, könnte nun die Lösung bieten und den Weg frei machen zu einer Erneuerung der Demokratie ... Die Basis der Lösung könnte das Netz selbst sein. ... ein im Wortsinn soziales Netz, das sich die Gesellschaft auf dessen Basis einrichtet. ... so ließe sich dieselbe Technologie auch für die Demokratie nutzen." (S. 240 f.)

Sendler scheint klar: „Was die Menschheit auf absehbare Zeit braucht, ist ein staatlicher Rahmen für einen geordneten Übergang, der die Gesellschaft und ihre Individuen über die Klippen der Abwege und Abstürze, des Missbrauchs und des Widerstands zusammenhält und schützt, während er zugleich sichere Wege zur sinnvollen Nutzung der Technologien öffnet" (S. 246). Das zu fordernde staatlich-gesellschaftliche Pflichtenheft ist umfangreich und

umfasst Datenrecht und -schutz, die Integration der gesamten Datenwelt in den Rechtsstaat, eine digitale Ethik auf der Grundlage von Artikel 1 des Grundgesetzes, ein Bildungssystem für die digitale Welt, in die die Schulbildung zu integrieren ist, eine Neuordnung von Wissenschaft und Forschung und eine ebensolche der Arbeit in der digitalen Welt.

Im hochbeeindruckenden letzten Kapitel wird deutlich: es geht „seit etwa ein, zwei Jahren [um] eine ... Frage, die das Verhältnis von Mensch und Maschine auf den Kopf stellt: welche Rolle der Mensch in Zusammenhang mit immer smarteren Produkten, Maschinen und Robotern überhaupt noch spielt". Sicherzustellen sei, „dass der Mensch auch in Zukunft die Maschine beherrscht" (S. 281 f.). Die „Bedrohung der Menschheit kommt nicht von der Maschine, sondern vom Menschen, der sie entwickelt, produziert und einsetzt" (ebd.).

Am Schluss legt er ein Bekenntnis ab, das auf mich einen befreienden Eindruck macht: „Ich bin davon überzeugt, dass die Menschheit, die nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere mit den Bewegungen gegen Ende der Sechzigerjahre einen ersten Anlauf zur weltweiten Vernetzung mit dem Ziel von Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden unternommen hat, sich langfristig ihren Weg zu einer friedlichen Globalisierung bahnen wird. Und dafür wird die Digitalisierung möglicherweise die entscheidenden Mittel zur Verfügung stellen" (S. 296)

Das akribisch recherchierte, mit unzähligen Quellenverweisen versehene Werk habe ich mit Spannung und Gewinn für Verständnis und Bildung gelesen.

Gustav Rosenstein, Regensburg

Fortbildungen

CCB Selbitz

■ CCB Vertiefungskurs

Ich glaube an das ewige Leben

08.–10.11.19

Wir begegnen biblischen Texten mit Hilfe von meditativen Zugängen und Bibliodrama-Elementen. Was uns berührt, beziehen wir auf unser Leben und auf unsere Praxis als Seelsorger*in/Geistlicher Begleiter. Für: Kursteilnehmer*innen von abgeschlossenen CCB-Grundkursen für Geistliche Begleitung und ähnliche Kurse in Seelsorge.

Leitung: Pfr. Günter Förster,

Beate Thiessen

Anmeldung über

gaestehaus@christusbruderschaft.de

Diakonie.Kolleg. Bayern Nürnberg

■ Freiraum finden – achtsam führen

9.–10.12.19, Heilsbronn

Referent: Pfr. Thilo Auers

■ Die ersten 100 Tage als Führungskraft – kraftvoll und werteorientiert die neue Rolle meistern

11.–12.12.19, Heilsbronn

Referent: Michael Zirlik

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg.Bayern.

Tel. 0911 9354-412

info@diakoniekolleg.de

www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Theologischer Tag: Was fehlt der Evangelischen Kirche?

An diesem theologischen Tag werden die Teilnehmenden darüber ins

Gespräch kommen und gemeinsam mit dem Referenten nach Impulsen und Wegen aus der Krise fragen.

10.–11.11.19

Leitung: Pfarrer Andreas Beneker

Referent: Dr. Ralf Frisch, Professor für Systematische Theologie und Philosophie, Evang. Hochschule Nürnberg

Kosten: 95 € EZ

■ Vorwärts – und schnell vergessen? 30 Jahre Einigkeit und Recht und Freiheit

Mit unserer gemeinsamen deutsch-deutschen Begegnungstagung wollen wir an die wertvollen Erfahrungen in der Zeit der „Wende“ erinnern und nach dem erreichten Stand der inneren Einheit fragen.

22.–24.11.19

Leitung: Dr. Joachim Twisselmann und Dr. Friedrich Schorlemmer

Kosten: 159 € EZ

■ In ihm das Leben finden

Besinnungstage im Advent

Geistliche Impulse, Stillephasen, Körperübungen, Bibelgespräche und gemeinsames Singen ergänzen einander und lassen uns langsam zur Ruhe kommen.

29.11.–01.12.19

Leitung: Dr. Peter Hirschberg

Kosten: 130 € EZ

Anmeldung und Information:

Tel. 09232 9939-0

info@ebz-alexandersbad.de

www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ Gesundheitswoche im Herbst für Frauen

25.–29.10.19

Erholsame und stärkende Angebote für Leib, Seele und Geist im und um das Tagungszentrum

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Einmal für mich da sein: Entspannen – Loslassen – Aktivieren

09.11.19

Übungen, um körperliche Fehlhaltungen zu vermeiden und nervliche Belastungen zu vermindern. Frauen und Männer willkommen.

Leitung: Sabine Nollek,

Physiotherapeutin

■ Veeh-Harfen-Schnuppertag

16.11.19

Unter dem Motto „Mut zur Musik“ wird ein neues Instrument kennengelernt, dem auch ohne musikalische Erfahrung in kurzer Zeit schöne Klänge zu entlocken sind.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

■ Märchen als Impulsgeber und Stärkung für Frauen

Aus Märchen Kraft, Kreativität und Lebensfreude schöpfen

16.11.19

Interessierte Frauen werden in diesem Tagesseminar anhand von Märchen miteinander in Dialog treten, sich erinnern und neue Welten in sich entdecken.

Leitung: Heilpraktikerin Ursula Donauer

■ Kinderibeltag auf dem Hesselberg „Wunderbare Welt. Wir sind dabei“

20.11.19 (Buß- und Betttag)

Für Kinder von 6 bis 11 Jahren

Weitere Informationen auf <https://tinyurl.com/H-KibiTag>

Anmeldung wünschenswert – an Ej.wassertruedingen@elkb.de oder telefonisch unter 0151 56732524.

Leitung: Pfr. Christoph Seyler (EBZ Hesselberg), Pfr. Michael Babel (Röckingen), Diakon Julian Müller (Evangelische Jugend Wassertrüdingen)

■ Frauenseminar „vergeben und vergessen???“

Wie alte Wunden heilen können

23.11.19

Wege kennenlernen, Vergangenes zu bearbeiten und sich der Zukunft zuzuwenden.

Leitung: Erika Vorlauffer, Heilpraktikerin für Psychotherapie

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen Angehörigen verloren haben

29.11.–01.12.19

An diesen Tagen haben alle Gefühle Platz. Begleitend bekommen die Teilnehmenden Impulse, die dabei helfen können, mit der Trauer im Alltag zu leben.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Veeh-Harfen-Wochenende „Bergweihnacht“ (für Anfänger)

29.11.19–01.12.19

An diesem Wochenende werden sich die Teilnehmenden mit Harfenklängen auf die Weihnachtszeit einstimmen. Neben dem Spielen werden sich die Teilnehmenden auch mit dem richtigen Zählen, Stimmen, Saitenaufziehen u. v. m. befassen.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

■ Advent – Zauberklang und Stillezeit

30.11.19

An diesem Tag soll man für eine kurze Zeit den Alltag vergessen und neue Energie und Kraft tanken. Klang- & Phantasiereisen, meditative Impulse sowie Übungen zur Körperwahrnehmung finden ihren Platz.

Leitung: Martina Schlecht, Peter-Hess-Klangpädagogin

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum

Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726

Geroltingen;

Tel. 09854 10-0; Fax: 09854 10-50;

info@ebz-hesselberg.de;

EBZ Pappenheim

■ Im Aufbruch und im Neubeginnen (Fortbildung in den letzten Amts- und Dienstjahren)

Fortbildungskurs für Pfarrer*innen, Diakon*innen, Religionspädagog*innen im Alter ab 61 Jahren sowie für deren Partner*innen, in Zusammenarbeit mit dem LKA Referat F 2.2

11.–15.05. oder 02.–06.11.20

Die letzten Amtsjahre, der Übergang und die Zeit danach werden bei dieser Fortbildung bedacht, und geplant.

Genauere Informationen und das Anmeldeformular finden Sie ab 01.10.19 in der Fortbildungsdatenbank.

Leitung: Erich Noventa, Kirchenrat i.R. Kurskostenanteil: 100 €/Person. Die übrigen Kosten trägt auf Antrag die Landeskirche.

Anmeldeschluss auf dem Dienstweg: 20.10.19

Evangelische Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

■ **Spirituelle Sing- und Liturgiewoche**
Kenntnisse u.a. über den Aufbau des Gottesdienstes und das kirchliche Singen, breiter Raum für gemeinsames Singen von Liedern aus verschiedenen Musikstilen. Ganzheitliche Erholungs- und Meditationsangebote sowie Yoga aus christlicher Perspektive. Die Tagung ist Bestandteil berufsgruppen-übergreifender Aus- und Fortbildung.
05.-09.04.20

Kosten: 308,50€ (p. P. im Doppelzimmer). Einzelzimmer sowie Sonderkost sind auf Anfrage und gegen Aufpreis möglich. Informationen: Wildbad Rothenburg www.wildbad.de
Anmeldungen über den Verband evangelischer Chöre in Bayern

Gemeindeakademie Rummelsberg

■ **Wie geht „Einfach“?
Zugänge eröffnen –
Schwellen gestalten**

Ein Wochenende für Kirchenvorstände
07.-09. 02.20 oder 13.-15.03.20
Der „einfache Zugang zur Liebe Gottes“ liegt Ihnen am Herzen. Sie schauen an diesem Wochenende genauer hin: Wie Gott schon bei den Menschen ist und wie diese die Liebe Gottes neu erleben können.

Unterkunft/Verpflegung:
120 € EZ, 100 € DZ
Tagungsgebühr: 300 €
(pro Kirchenvorstand, unabhängig von der Teilnehmerzahl)

Auskunft bei:
Petra Pfister
Evang.-Luth. Gemeindeakademie
Rummelsberg 19
90592 Schwarzenbruck
gemeindeakademie@elkb.de
gemeindeakademie-rummelsberg.de
Tel. 09128 9122-28

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **Meiner Spiritualität Tiefe geben –**
Eine Einführung in die Wertimagination (Kooperation mit der Evangelischen Schulstiftung in Bayern)

Wertimagination soll helfen, Sinn zu finden, Blockaden zu überwinden und seelische Verletzungen zu heilen.

15.–18.10.19

Leitung Klaus Schmidt
Kursgebühr 180 €
Unterkunft und Verpflegung 213 €

■ **Herr, lehre uns beten !**
Exerzitien in der Spiritualität des Karmel

Das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass unser ganzes Leben ein Dasein vor Gott ist, das ist das Ziel dieser abgesonderten Zeit der Exerzitien. Durchgehendes Schweigen ist für eine solche Exerzitienwoche unabdingbar.

28.10.–01.11.19

Leitung Klaus Ponkratz
Kursgebühr 160 €
Unterkunft und Verpflegung 289 €

■ **Vom Aufwachen und Aufwachsen**
Herzensgebet und Integrale Spiritualität
Diese Schweigetage dienen der vertiefenden Praxis des Herzensgebets. Das Angebot richtet sich im Besonderen an Menschen, die als Meditationsanleiter*innen Gruppen anleiten oder auf eine längere eigene kontemplative Praxis zurückblicken.

14.–17.11.19

Leitung Stephan Hachtmann
Kursgebühr 160 €
Unterkunft und Verpflegung 213 €

■ **Ein feste Burg ist unser Gott**
Gesangsworkshop zu Luther-Liedern
An diesem Wochenende singen wir neu arrangierte und interpretierte Lieder von Martin Luther. Der Kurs ist sowohl für Anfänger als auch Fortgeschrittene geeignet.

22.–24.11.19

Leitung Antje Chemnitz
Kursgebühr 140 €
Unterkunft und Verpflegung 162 €
Anmeldung unter:
Geistliches Zentrum Schwanberg
Rezeption, 97348 Rödelsee

rezeption@schwanberg.de
www.schwanberg.de

Nähere Informationen zu den Kursen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
09323 32-184
bildungsreferentin@schwanberg.de

KDA Bayern

■ **9. FORUM Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt:**

18.–19.10.19 Rothenburg
Mit Referent*innen aus Politik und Wirtschaft
Übernachtung mit Frühstück 35–45 €
Tagungspauschale inkl. Verpflegung 53 €/ Vorträge inkl. Kaffee nur Freitag 10,50 €

Ermäßigung auf Anfrage
Anmeldung und Information: kda-bayern.de/termin/forum-rothenburg-2019 oder Evangelische Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Pfarrerinnen-und Pfarrer-Gebetsbund Bayern

■ **„Das Enneagramm – Sich selbst und andere besser verstehen.“**

Studientagung
27.–30.10.19, Christian KeyBer-Haus,
95131 Schwarzenbach am Wald
Referentin: Heidi v. Wedemeyer.
Ausschreibung und Anmeldung:
elisabeth-heindl@freenet.de

Pfarrfrauenbund

■ **Herbsttagung**
„Herr, gib uns deinen Frieden“

14.–17.10.19 Neuendettelsau
210 € EZ, 190 € DZ
Anmeldung bei Beate Peschke,
0821 2421664, beate.peschke@gmx.de

Termine 2020:
Tagestreffen Nürnberg 04.03.
Herbsttagung N.dettelsau 19.–22.10.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Letzte Meldung

Aus einer Einladungskarte:

„Talarträgerinnen und -träger treffen sich um 10.45 Uhr im Materialraum. Liturgische Farbe: Rot“

Man lernt nicht aus. Erstens, dass der Oberbegriff für Talartragende ‚Material‘ ist, zweitens, dass Materialräume die liturgische Farbe Rot haben. Unklar ist abgesehen von diesen Begriffsbestimmungen noch der liturgische Ort von Materialräumen...

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse siehe unten im Impressum.

Vielen Dank für Ihre/eure Mithilfe.

Der Hauptvorstand

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia
Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.
Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg
o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den
Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Geschäftsstelle:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de
www.pfarrverein-bayern.de